

BENEDICT JACKA

Haus Ashford – Eine Frage der Magie

BENEDICT JACKA

HAUS
ASHFORD

EINE FRAGE DER MAGIE

ROMAN



Deutsch von Michelle Gyo

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N00167

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Benedict Jacka
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Angela Kuepper
Umschlaggestaltung: Anke Koopmann | Designomicon
Umschlagmotive: Shutterstock: (Evgenia Pichkur,
Tanya K, nahidul546, Peratek)
HK · Herstellung: FE
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-6449-1

www.blanvalet.de



Kalter Wind fegte durch die Betongänge und brachte den Geruch nach Stein und Wasser mit. Der Regen hatte bei Sonnenuntergang aufgehört, die Straßen und Gehwege waren noch nass, und die Luft war weiterhin kühl. Verkehrslärm und Stimmen aus der Ferne verschmolzen zu einem Grundrauschen, aber hier, im Herzen der City, war ich allein.

Ich stand auf einem Betonweg. Lampen an den Wänden warfen leuchtende orangefarbene Ringe, die im Meer aus Dunkelheit rasch verblassten. In den Wohnungen darüber und in der Theateranlage auf der anderen Seite des künstlichen Sees sah ich erhellte Fenster, jedoch keinen einzigen Menschen. Noch einmal blickte ich den Weg hinauf und hinab, und als sich nichts rührte, lief ich weiter.

Das Bauwerk, in dem ich mich befand, war das Barbican, ein riesiger ausgedehnter Komplex aus braunem Beton in Central London. Ich war das erste Mal hier, und der Ort wirkte auf mich wie eine wohlhabendere Version der Sozialwohnungsbauten, in denen ich aufgewachsen war. Die Hochhäuser waren genauso, die Wohnungsreihen waren genauso, doch insgesamt war alles sauberer und schicker – es gab sogar einige Pflanzen und Bäume, obwohl sie nur hervorhoben, wie kalt und steril alles andere war. Vereinzelt ein paar Lebewesen, die zwergenhaft wirk-

ten hinter den dicken Steinmauern, die sie einhegten, die Essentia in der Luft dumpf und schwach. Kein guter Ort für eine Quelle, aber ich suchte auch keine. Ich suchte meinen Vater.

Zwölf Tage zuvor war ich in Covent Garden von einem Mann angegriffen worden, der sich Zinnoberrot nannte. Er hatte mich mit einem Messer attackiert und beinahe umgebracht, doch zugleich hatte er mir gegeben, was ich gesucht hatte. Zinnoberrot war Mitglied der Geflügelten, einer mysteriösen Gruppe, die mich im letzten Jahr abwechselnd angegriffen hatte oder mich anwerben wollte. Sie behaupteten, mein Vater wäre auch bei ihnen gewesen. Ich wusste nicht recht, ob ich das glauben sollte, war mir jedoch sehr sicher, dass sie den Schlüssel besaßen, den ich brauchte, um ihn zu finden. Zinnoberrots Angriff hatte mir ein Druckmittel verschafft, mit dem ich eins der anderen Mitglieder so unter Zugzwang hatte setzen können, dass es mir einen Brief meines Vaters ausgehändigt hatte.

Das war drei Tage her. Vor zwei Tagen hatte ich eine Nachricht an die E-Mail-Adresse geschickt, die in dem Brief angegeben war. Vor zwei Stunden hatte man mir mitgeteilt, dass ich herkommen solle.

Aber wer hatte mir geschrieben?

Ich schob mich hinter eine Betonsäule und lehnte mich mit dem Rücken an den kalten Stein. Die Essentia, die in der Dunkelheit umhertrieb und verschiedene Farbtöne annahm, wenn sie durch einen Gegenstand glitt, nahm ich als schwaches Leuchten wahr; rötlichbraun, wenn sie durch Beton ging, blassblau, wenn sie durch das Licht der Leuchtstofflampen trieb, blassgrün, wenn sie sich um die blattlosen Bäume unten im Hof sammelte. Es war wunderschön, still

und friedlich, verriet mir aber auch nur, dass niemand mit einer aktiven Sigl in der Nähe war.

Und selbst das half mir nicht wirklich. Falls jemand da draußen *war*, konnte die Person ihre Sigls einfach ausgeschaltet haben. So wie ich.

In der Mitte des Barbican, wiederholte ich in Gedanken. Ich war aus der Tür gestürzt, sobald ich die Worte auf meinem Bildschirm entdeckt hatte; und erst jetzt begriff ich, wie wenig eindeutig sie waren. Ich hatte die orange-grau-grünen Karten genau studiert, die an den Kreuzungen des Barbican angebracht waren, und soweit ich das erkennen konnte, war diese Stelle an der Südseite des künstlich angelegten Sees so nah bei der »Mitte«, wie man ihr kommen konnte. Hier war jedoch nirgends eine Spur meines Vaters.

Wenn man zu einem Treffen aufkreuzt und niemand ist da, beginnt man, an sich zu zweifeln. Was, wenn mein Vater schon da gewesen und wieder gegangen war? Vielleicht waren wir beide durchs Barbican gelaufen und hatten uns irgendwie verpasst? Was, wenn ich etwas missverstanden hatte, die Zeit, den Ort oder ...

Eine Zeile des Briefs trieb an die Oberfläche meiner Erinnerung. *Dem Geist wird gedient von Dämonen, die den von ihnen Begünstigten Gaben verleihen.*

Ich erschauerte und schob den Gedanken beiseite. Dieser Brief hatte eine Million Fragen aufgeworfen, aber jetzt war dafür keine Zeit. Die Botschaft, die mich hergeführt hatte ... War sie *wirklich* von meinem Dad?

Falls nicht, wäre es am besten, ich würde mich weiter verstecken. Doch wenn sie tatsächlich von ihm war, könnte mein Dad jetzt da draußen sein und genau das Gleiche tun.

Und wenn *ich* mich versteckte und *er* sich versteckte, würden wir einander nie finden.

Zischend atmete ich aus. *Scheiß drauf*. Auf diese Gelegenheit hatte ich seit Jahren gewartet. Ich würde nicht ausgerechnet jetzt die Nerven verlieren!

Ich lief zum nächsten Treppenhaus und trottete die Stufen hinab, bis ich im Erdgeschoss herauskam, neben dem dunklen, stillen künstlichen See des Barbican. Die Brise, die über das Wasser heranwehte, war kalt. Ich ging in die Mitte des Hofes und blieb dann stehen. Um mich herum waren hundert Fenster, leer, dunkel und gesichtslos. Hinter jedem konnte jemand stehen und mich beobachten.

Ich holte tief Luft und channelte.

Essentia regte sich in mir, floss durch meinen Körper. Zu Anfang hatte sich das Channeln meiner persönlichen Essentia angefühlt, als wollte ich Wasser mit den Fingern auffangen. Heute ist es eher, als würde ich einen Muskel anspannen, die Essentia wie eine Erweiterung meines Körpers, als würden meine Nervenenden sich ausdehnen und die Oberfläche von dem streifen, was auch immer sie berühren. Ich hob den rechten Arm und leitete Essentia durch meine Hand in den Sigl-Ring an meinem Ringfinger.

Blauweißes Licht leuchtete lautlos in der Nacht auf. Die Sigl war schwach, vor Jahren hergestellt, als ich das Formen einer Sigl noch ausprobiert hatte, aber sie war dennoch hell genug, dass ich die Augen abschirmen musste. Für alle, die aus dem Fenster guckten, würde ich wie eine Gestalt aussehen, die einen winzigen Stern hochhielt. Die meisten würden nicht verstehen, was sie sahen. Ein Drucrafter schon.

Ich versorgte die Sigl mit voller Energie, während ich langsam bis fünf zählte, dann unterbrach ich den Essentia-

Fluss. Das Licht erlosch, und mir tanzten Punkte vor den Augen. Ich joggte über den Hof davon, verschwand in den Schatten unter den Stegen, dann blieb ich stehen.

Geräusche hallten herüber, lauter als zuvor. Ich hörte das Schaben eines sich öffnenden Fensters, dann ein weiteres; fragende Stimmen. Auf dem Gang bewegte sich etwas, die Gestalt konnte ich jedoch nicht ausmachen. Das Barbican schien sich zu regen, sich der Quelle der Störung zuzuwenden.

Eine Sigl in der Öffentlichkeit anzuwenden, wie ich das gerade getan hatte, ist keine gute Idee. Drucraft sollte man nicht herumzeigen, denn wenn es der falschen Person auffällt, kann es Probleme geben. Doch London ist groß, und eine schwache Sigl zieht nicht *so* viel Aufmerksamkeit auf sich, besonders keine, die eigentlich nichts bewirkt, was man nicht auch mit einer guten Taschenlampe hinbekäme. Meistens muss ich bloß verschwinden, wenn ich beim Ausüben von Drucraft erwischt werde, mehr nicht.

Das gilt jedoch nur, wenn diejenigen, die es sehen, keine Ahnung haben, wer ich bin. Wusste jemand aber, wer ich bin und was ich kann, so hatte ich für diese Person gerade in blauweiß leuchtenden Großbuchstaben *Stephen Oakwood ist hier* in die Luft gezeichnet.

Das Barbican erwachte, vereinzelt gingen Lichter an, Stimmen hallten über den Hof. Von meinem Versteck aus hörte ich Fragen und Antworten. Doch als die Minuten verstrichen und nichts geschah, verklangen sie allmählich. Eine nach der anderen verstummten die Stimmen, bis alles wieder ruhig war. Das Barbican schlief erneut.

Ich blieb hinter der Betonsäule in Deckung und lauschte. Nichts geschah, und ich schnalzte mit der Zunge. Musste ich etwas *noch* Auffälligeres abziehen?

Das Scharren eines Schrittes ertönte in der Nähe.

Sofort war ich in Alarmbereitschaft. Der Klang eines Schrittes verrät viel. Normale Schritte sind gleichmäßig und rhythmisch; jemand, der ein Ziel hat. Das hier war eine einzelne Bewegung gewesen, gefolgt von Stille.

Ich stand ganz still, strengte mein Gehör an. Es geschah nichts mehr, und ich konzentrierte mich auf meinen Spürsinn, tastete damit herum. Und mit einem Mal bemerkte ich etwas. Es war schwach – sehr schwach –, aber da war eindeutig etwas außer den Essentia-Strömen, die durch das Barbican trieben. Weißgraue Fäden, die das Echo von Wasser, Beton, Erde und Stein herantrugen. Und darüber hinaus ... Etwas ...

... Wasser, tief und überwältigend. Gold, das in den Tiefen aufglimmt. Schuppen wie Berge, sich bewegend wie die Gezeiten ...

Ich riss mich los, und die Bilderflut brach ab, wie von einem Messer durchtrennt. Ich hatte meinen Kopf hervorstrecken wollen in der Hoffnung, meinen Vater zu sehen; stattdessen blieb ich, wo ich war.

Auf dem Gang war es eine Weile still, dann hörte ich leise Schritte auf mich zukommen, an meinem Versteck vorbei, ohne anzuhalten. Ich tastete wieder um mich, dieses Mal vorsichtiger, und spürte nichts – da *war* irgendeine feine Essentia-Signatur, aber so schwach, dass ich sie mir hätte einbilden können, und während ich sie noch wahrnahm, verschwand sie. Die Schritte verklangen. Ich war wieder allein.

Ich wartete.

Zweifel begannen an mir zu nagen. Vor wenigen Minuten hatte ich mir noch gesagt, dass ich diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen durfte. Warum hatte ich gezögert?

Ich schüttelte den Kopf; das hier führte nirgendwohin. Ich

trat um die Säule herum, verließ meine Deckung. Ich würde mir etwas anderes einfallen ...

»Halt.«

Mein Kopf zuckte herum, dann erstarrte ich.

»Bleib genau dort stehen.«

Die Stimme kam hinter einer Säule hervor, ein kleines Stück den Gang hinab. Ich konnte nicht sehen, wer da sprach, aber um wen immer es sich handelte, er war mir nahe. Ohne nachzudenken, machte ich einen Schritt ...

»Ich sagte, *bleib stehen*«, wiederholte die Stimme. »Noch einen Schritt, und ich bin weg.«

Ich blieb stehen.

»Gut«, sagte die Stimme, als ich mich nicht rührte. »Ich werde dir eine Frage stellen. Nur eine. Denk gut nach, bevor du antwortest. Antwortest du falsch, ist diese Unterhaltung vorbei, und du wirst nie wieder von mir hören. Mach noch einen einzigen Schritt, und diese Unterhaltung ist vorbei, und du wirst nie wieder von mir hören. Hast du verstanden?«

Es war die Stimme eines Mannes mittleren Alters, und in der Zeit, die er brauchte, um den Satz zu beenden, schwang sich meine Hoffnung auf und sackte dann ab, auf und ab, wie bei einer Berg-und-Tal-Bahn. Ich musste unbedingt wissen, ob es mein Dad war, und ich war mir einfach nicht sicher. Die Stimme klang nicht direkt nach ihm, aber auch nicht *nicht* nach ihm. So viele Jahre waren vergangen ...

»Verstehst du?«, wiederholte die Stimme.

Ich schluckte, mein Mund war plötzlich trocken. »Ja.«

»Gut. Welche Nummer hatte das Haus, aus dem Stephen seine Katze hatte?«

Ich starrte vor mich hin. »Was?«

»Muss ich es wiederholen?«

»Was meinst du mit ›Stephen‹?«, wollte ich wissen.

»Beantworte die Frage.«

»... kann ich nicht.«

»Du weißt es nicht?«

»Nein, ich *kann* nicht, weil es darauf keine Antwort gibt.

Ich habe Hobbes nicht aus einem Haus, sondern von einer der Wohnungen im Erdgeschoss der Sozialbauten um die Ecke. Ich meine, das Gebäude hatte wohl schon eine Hausnummer, aber warum hätte mich das kümmern sollen? Das war einfach ›die Wohnung mit dem alten Sofa davor‹.«

Die Stimme antwortete nicht.

»Bist du noch da?«, fragte ich. Unauffällig versuchte ich den Hals so zu drehen, dass ich einen flüchtigen Blick erhaschen konnte auf denjenigen, der da sprach, aber ich sah nur die Betonsäulen. Ein paar Schritte zur Seite, und ich könnte etwas erkennen, aber ...

»Ja«, antwortete die Stimme. »Bleib hier und zähle langsam bis fünfzig. Dann geh die Treppe hinauf bis ins Geschoss direkt über uns. Klingel bei Wohnung 117. Du wirst reingelassen. Verstanden?«

»... ja.«

»Wiederhole es.«

»Hierbleiben und langsam bis fünfzig zählen, ein Stockwerk raufgehen, bei Nummer 117 klingeln«, wiederholte ich. »Was dann?«

»Das siehst du dann. Fang an zu zählen.«

»Hallo?«

Stille.

Ich fing an zu zählen. In meinem Leben hatte es schon längere Minuten gegeben, aber nicht viele.

Während ich zählte, rasten meine Gedanken. Mit wem hatte ich gesprochen? Das musste der sein, der mir die Mail geschickt hatte ... Was hieß, dass es mein Dad sein konnte.

Oder nicht?

Verzweifelt wünschte ich mir, dass ich ihn an seiner Stimme erkannte hätte. Aber die war zum Verrücktwerden undefinierbar gewesen, nah an meiner Erinnerung, aber auch nicht eindeutig. Waren meine Erinnerungen falsch? Oder imitierte ihn jemand? Oder verstellte er seine Stimme? Oder ... oder ... oder ...

Achtundvierzig. Neunundvierzig. Fünfzig. Ich stürmte los.

Hinter den Säulen war niemand. Ich sah nach rechts und links, überlegte, wohin mein Stalker verschwunden war. Da war eine kleine blau gestrichene Tür, doch als ich den Griff herunterdrückte, geschah nichts.

Ich lief die Treppe hinauf.

Im ersten Stock war es still, Lichter glitzerten in der Dunkelheit; falls ich das Barbican geweckt hatte, so war es wieder eingeschlafen. Ich lief durch den Gang, und meine Schritte hallten leise auf den Fliesen, dann drückte ich den Knopf neben der 117.

Kurz geschah nichts, dann erklang ein metallisches Summen, und die Tür klickte. Ich schob mich hinein.

Die Wohnung 117 befand sich am Ende eines Korridors. Die Tür war leicht angelehnt, und als ich dagegendrückte, schwang sie ohne Widerstand auf. Drinnen war es dunkel.

Ich zögerte. In den Schatten erkannte ich ein paar Möbelstücke, sonst nichts. Meine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt, bereit, mich nach hinten oder vorn zu werfen. Geschah endlich, worauf ich so lange gewartet hatte, oder war es doch eine Falle?

Die Tür vor mir stand offen, lud mich ein, einzutreten und es endlich herauszufinden.

Entschlossenheit stieg in mir auf, und ich presste die Zähne aufeinander. *Ich kehre nicht um.* Ich trat ein und zog die Tür hinter mir zu. Das Schloss leistete leichten Widerstand, dann rastete es ein.

Ich schluckte und sprach in die Dunkelheit hinein. »Komm heraus.« Ich hörte die Anspannung in meiner Stimme.

Einen Moment lang blieb alles still. Plötzlich ertönte das Klicken eines Lichtschalters, und es wurde hell. Ich blinzelte, kniff die Augen zusammen, als ein Mann vortrat und sich mir zuwandte.

Mein Vater sieht aus wie ich, nur älter und wettergerbt. Sein Kiefer ist kantiger, seine Brauen etwas buschiger. Immer noch attraktiv, aber auf eine deutlich männlichere Art. Er ist ein paar Zentimeter größer als ich und ein wenig kräftiger, und seine braunen Augen funkelten mich unter dem welligen Haar an.

»Stephen«, sagte er mit seinem typischen schiefen Lächeln. »Ist eine Weile her.«

Ich glaube, bis zur allerletzten Sekunde hatte ich mich gefragt, ob ich wirklich ihn treffen würde oder ob die ganze Sache ein irre aufwendiger Trick wäre. Doch der Klang seiner Stimme, ruhig, warm, mit der Spur seines alten East-End-Akzents, radierte all die Gedanken innerhalb eines Wimpernschlags weg. Meine Zweifel lösten sich in Rauch auf, und ich stürzte mich in seine Arme.

Mein Vater taumelte, als ich gegen ihn prallte, dann lachte er, umarmte mich fest genug, dass mir die Luft wegblieb, und verstrubbelte mir die Haare so, wie er das immer gemacht hatte, als ich noch ein kleiner Junge gewesen war.

»Bist du okay?«, fragte er. »Nicht verletzt?«

Ich schüttelte den Kopf, traute meiner Stimme nicht.

»Wurdest du verfolgt? Müssen wir etwas tun?«

Ich schüttelte wieder den Kopf, dann sagte ich: »Nein.«
Meine Stimme zitterte leicht, und ich musste schlucken.
»Keins von beidem.«

»Gut.« Mein Vater löste sich von mir und schob mich auf
Armeslänge von sich. »Lass dich ansehen.«

Er musterte mich. Das tat ich auch bei ihm, und dabei
fielen mir jetzt die Unterschiede auf, die mir auf den ersten
Blick entgangen waren. Als wir uns das letzte Mal gesehen
hatten, hatte er einzelne weiße Haare gehabt, größtenteils in
den Koteletten; jetzt hatten sie sich überall auf seinem Kopf
ausgebreitet, sodass sein Haar nicht mehr pechschwarz
war, sondern kurz vor grau meliert. An den Augenwinkeln
waren Fältchen, an die ich mich nicht erinnerte. Doch sein
Griff, mit dem er mich an den Schultern festhielt, war noch
genauso fest, und der Funken in seinen braunen Augen war
genau so, wie ich ihn in Erinnerung hatte.

»Gut«, sagte mein Vater wieder. »Gut.« Er lächelte, aber
ein Fremder hätte die Wärme in seinen Augen vermutlich
nicht bemerkt. Nur ich konnte sehen, wie glücklich er war.
»Du hast keine Ahnung, wie erleichtert ich bin, dich zu
sehen.«

»Du denkst, *du* bist erleichtert?«, erwiderte ich. Meine
Stimme wankte ein wenig. »Ich hatte Angst, dass du tot bist.«

Mein Vater lachte. »Nicht ganz. Und jetzt komm. Setz
dich und erzähl mir, was passiert ist.«

In der Aufregung, meinen Vater wiederzusehen, war ich
für unsere Umgebung blind gewesen. Als ich mich endlich
umsah, erkannte ich, dass wir in einer beengten, wenn auch

teuer wirkenden Wohnung standen. Bücher und Papiere lagen in Stapeln auf billigen weißen IKEA-Regalen, und zwei senfgelbe Sofas füllten das Wohnzimmer aus. Die Sofas standen mit dem Rücken vor einem bodentiefen Fenster, aber die Jalousien waren heruntergezogen, sodass kein Licht hinausdrang.

Mein Vater ging in die Küche, während ich mich auf eins der Sofas setzte und versuchte, mich zurückzulehnen. Das Sofa erinnerte an eins von denen, die man auf Werbeplakaten in der Tube sieht, aber es war hart und unbequem. An der gegenüberliegenden Wand hing das Gemälde einer nackten Frau mit zu großen Lippen, die in einem Bett aus grellfarbigem Efeu lag. »Wohnst du hier?«, fragte ich meinen Vater skeptisch.

»Himmel, nein«, rief mein Vater aus der Küche. »Gehört einem extravaganten Innendesigner.«

»Oh«, sagte ich ein wenig erleichtert. »Ist sie gemietet?«

»Wir machen so eine Art Timesharing«, erklärte mein Vater, der mit ein paar Halbliterflaschen zurückkam. »Er nutzt sie, während er in London ist, ich nutze sie, während er in New York ist. Ich bringe mein Essen mit, räume hinter mir auf, bemühe mich, keine Spuren zu hinterlassen.« Er grinste. »Wenn er wüsste, dass ich existiere, würde er mich vermutlich für den perfekten Mieter halten.« Er stellte eine Flasche ab und schob sie zu mir; es war eine Coke. »Hier. War mal dein Lieblingsgetränk, richtig?«

»Tatsächlich habe ich die seit Jahren nicht getrunken.«

»Wirklich?«

»Zu teuer. Und nach ein paar Monaten ohne Softdrinks habe ich gemerkt, dass sie mir nicht fehlen.«

»Ich habe eine Menge verpasst, oder?« Einen Moment

lang sah mein Vater melancholisch drein, dann schien er das Gefühl abzuschütteln. »Na gut, eins nach dem anderen. Hier.« Er schob eine Karte über den Tisch. »Merk dir diese Adresse, dann zerstöre sie. Von jetzt an benutze sie, wenn du mich kontaktieren willst. Nimm nicht deine alte E-Mail-Adresse, die ist kompromittiert. Lege dir eine neue an und benutze sie dafür und für sonst nichts. Keine Namen.«

Die Karte war leer, bis auf eine mit Hand geschriebene Adresse. »Was meinst du mit kompromittiert?«

»Wie in ›jemand anderes hat Zugriff darauf‹. Sie lesen seit Jahren deine Mails.«

»Warte, was? Aber über die habe ich dir gerade erst geschrieben ...«

»Was glaubst du, wieso ich es dir da unten so schwer gemacht habe?«, fragte mein Vater trocken. »Mach dir keine Gedanken, sie haben nicht genug Leute, um das gesamte Barbican zu durchsuchen.«

»Da war noch jemand«, sagte ich langsam. »Bevor ich dich getroffen habe. War es ...«

»Jemand, der dir gefolgt ist?«, meinte mein Vater. »Keine Ahnung, aber kein Grund, ein Risiko einzugehen. Jedenfalls ist er dir nicht hierher gefolgt.«

»Also ist es sicher zu reden?«, fragte ich. Ich wusste nicht ganz, was »sicher« in diesem Kontext bedeuten sollte, aber so, wie mein Vater sich verhielt, dachte ich, es wäre am besten, seinem Beispiel zu folgen.

»Den Rest der Nacht«, sagte mein Vater und lächelte kurz. »Hoffentlich lange genug, um uns auf den neuesten Stand zu bringen. Wie wäre es also, wenn du mir erzählst, wieso du mir diese Mail geschrieben hast? Meinen Brief hast du also erhalten, aber warum jetzt?«

»Weil ich deinen Brief erst mal nicht erhalten habe! Erst am Montag habe ich ihn in die Finger gekriegt und Dienstag entschlüsselt.«

»Wieso hast du ihn erst Montag bekommen?«

»Byron hatte ihn.«

Die Miene meines Vaters verdüsterte sich.

»Das wusstest du nicht?«, fragte ich.

»Ich wusste, dass die Chance bestand, dass er ihn abfangen würde«, erwiderte mein Vater. »Aber ... ich dachte auch, dass er ihn vielleicht nicht hätte. Und dass die Lage vielleicht gar nicht so schlimm wäre und du mich nicht brauchst ...« Er seufzte, und einen Augenblick lang sah er alt und müde aus, wie jemand, den vergangene Entscheidungen und Reue bedrückten. Im nächsten Moment wirkte er wieder normal, die Veränderung kam so unvermittelt, dass sie jemandem, der ihn nicht kannte, vielleicht völlig entgangen wäre. »Na gut, jetzt bin ich hier. Erzähl mir, was passiert ist.«

Fast musste ich lachen. »Das ... wird eine Weile dauern.«

»Wir haben Zeit«, erwiderte mein Vater, und sein Lächeln blitzte wieder auf. »Komm schon. Fang von vorn an.«

Dieses Mal lachte *ich* auf. »Von vorn? Tja, vor etwa einem Jahr blickte ich eines Morgens aus dem Fenster und sah ein seltsames Auto am Ende der Straße ...«

Damit begann ich und erzählte dann weiter. Das Treffen mit Lucella. Die Entführung und die Flucht. Tobias, die Party, Charles Ashford. Was mit Hobbes geschah. Wie ich zum Lokator wurde. Der lange Sommer, in dem ich arbeitete und trainierte. Byron und sein Haus in Hampstead. Die Plünderung der Quelle in der Chancery Lane. Byrons zunehmendes Interesse an mir; Marks Angriff. Wie das Lokali-

sieren immer schwerer wurde, was dazu führte, dass ich es mit Schattenarbeit versuchte, was wiederum diese Plünderung in Moor Park zur Folge hatte, bei der ich fast umgekommen wäre. Calhoun Ashford und mein neuer Job als Bodyguard. Der tödliche Hinterhalt von Zinnoberrot in Covent Garden. Wie ich bei Mark den Spieß umdrehte, ihn erpresste, damit er den Brief von Byron klaute und ihn mir gab.

Es dauerte lange. Mein Vater schwieg fast die ganze Zeit, stellte nur ein paar kurze Verständnisfragen, aber größtenteils ließ er mich einfach reden. Das war eine alte Angewohnheit von ihm. Seit ich denken konnte, hörte er mir stets aufmerksam zu. Ich war noch nie besonders offen gewesen, war aber in dem Wissen aufgewachsen, dass mein Dad immer für mich da wäre, wenn ich ihm etwas erzählen wollte. Erst als ich zu dem Kampf im Theater kam, bei dem ich mit dem Messer verletzt worden war, zeigte er eine Reaktion. Ich hörte ein leises Knistern, als sich seine Hand um die Plastikflasche krampfte, bevor er sich wieder unter Kontrolle hatte.

Als ich fertig war, war die Flasche vor mir leer und durch ein Glas ersetzt worden. Mein Vater hatte es aus der Küche geholt, während ich redete. Sein Getränk stand geöffnet, aber unberührt da.

»Und dann musste ich nur meine alte Taschenbuchausgabe bei meiner Tante holen und den Code entschlüsseln«, sagte ich. »Danach habe ich dir gemailt und ... Tja, den Rest kennst du.«

Mein Vater schwieg weiter.

Ich neigte den Kopf. »Dad? Hallo?«

Ein paar Sekunden lang reagierte er nicht, dann stand er

auf, ging um den Couchtisch herum und legte mir die Hand auf die Schulter. »Gut gemacht.«

Ich blinzelte, wandte den Kopf, sodass ich zu ihm aufsehen konnte. »Warum ...?«

»Ich hatte keine Ahnung«, sagte mein Vater. »Hätte ich es gewusst, hätte ich irgendwie eingegriffen. Aber ich wusste es nicht und habe nichts getan, und du hast alles allein gemacht, und zwar besser, als man das hätte erwarten können. Ich bin stolz auf dich.«

Wärme breitete sich in mir aus. Ich legte die Hand auf die meines Vaters und drückte sie.

Er blieb einen Moment so stehen, dann schüttelte er mich noch einmal leicht und voller Zuneigung und ließ los.

»Gut«, sagte er und kehrte auf seinen Platz zurück, ließ sich wieder aufs Sofa sinken und bedachte mich mit einem durchdringenden Blick. »Es gibt eine Menge zu besprechen.«

Ich nickte.

»Zuerst Zinnoberrot«, sagte mein Vater. »Er hat dich angegriffen vor ... zwei Wochen? Das hat Priorität. Alles andere kann warten.«

»Nein.«

Mein Vater sah verblüfft drein. »Stephen, er hat dich fast umgebracht. Das war kein Scherz.«

»Das brauchst du *mir* nicht zu sagen«, entgegnete ich heftig. »Und wir können so viel du willst über Zinnoberrot reden, aber erst tun wir etwas anderes.«

»Was?«

»Du wirst mir erzählen, wieso du verschwunden bist«, sagte ich. »Dieses Mal die ganze Geschichte. Was mit dir und meiner Mutter war, die Geschichte mit den Geflügelten,

warum du fortgegangen bist, alles. Seit Jahren tappe ich im Dunkeln. Ich musste mir sämtliche Informationen zusammensuchen, Stück für Stück, habe allein und mit nichts als Bruchstücken gearbeitet, und das war *richtig schwer*. All die Jahre habe ich mir immer gewünscht, du wärest da, damit ich mit dir darüber reden könnte. Tja, und jetzt bist du endlich da, und du wirst mir alles erzählen, was du mir von Anfang an hättest erzählen sollen.« Meine Stimme wurde langsam lauter und hitziger. »Es wird nichts mehr unter den Teppich gekehrt, und es gibt auch kein ›Wenn du älter bist‹ mehr. Sondern alles. *Jetzt*.«

Mein Vater holte tief Luft. »Na schön.« Er sah mich an. »Wo soll ich beginnen?«

»Bei den Ashfords«, erwiderte ich sofort.

Mein Vater nickte. Er schien sich zu sammeln, als überlege er, was er sagen wolle, dann fing er an zu erzählen.



»**Als ich in den Dienst von** Haus Ashford trat, war ich jünger als du jetzt«, sagte mein Vater. »Ich hatte gerade die Schule verlassen und suchte einen Job. Meine Kumpel fingen alles Mögliche an – im Vertrieb, Baugewerbe, oder sie gingen zur Armee. Damals war die Wirtschaftslage besser, aber es war trotzdem hart, wenn man nicht die richtigen Papiere besaß. Damals wusste ich schon von der Drucraft – die Geschichte kennst du –, also dachte ich, dass ich mir Arbeit bei einem der Häuser suchen könnte. Tja, ich erkannte ziemlich schnell, dass die meisten Häuser kein Interesse hatten. Das waren versnobte Typen mit altem Geld, die keine Zeit hatten für einen Jungspund aus der Arbeiterklasse vom East End. Doch ich blieb dran, und endlich gab mir eine Frau, die ich kannte, einen Tipp, der zu Haus Ashford führte. Zwar ein altes Haus, aber zu der Zeit Aufsteiger – sie hatten gerade erst eine große Villa gekauft und Stellen zu besetzen. Also probierte ich es dort und hätte es vermutlich nicht geschafft, aber wie es der Zufall so wollte, gelang es mir, jemanden zu beeindrucken. Das neue Oberhaupt des Hauses, Charles Ashford.«

»Du hast ihn *beeindruckt*?«

Mein Vater grinste. »Witzig, oder?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass Charles dich absolut

hasst«, sagte ich. »So sehr, dass meine Ähnlichkeit mit dir ausreicht, damit er mich auch hasst.«

»Tja, das ist meine Schuld. Tut mir leid. Wobei der Grund, der ihn so verärgert hat, auch der ist, aus dem du existierst, also tut es mir nicht wirklich leid. Aber egal, zwei Jahre lang arbeitete ich als Wache bei den Ashfords. Wurde getestet für eine Drucraft-Ausbildung – normalerweise bekam man die erst, wenn man mindestens fünf Jahre dabei war, aber Regeln sind egal, wenn der Boss einen mag. Im Gegenzug erledigte ich inoffizielle Aufträge für Charles, unter anderem als Leibwächter für seine jüngere Tochter. Und damit fing der Ärger an.«

»Okay ... Ich weiß, ich habe gesagt ›alles‹, aber was das angeht, brauche ich keine Details.«

»Gut, denn das hatte ich auch nicht vor. Also schön, die Kurzfassung lautet, dass es ein Geheimnis war, und als es rauskam, ging alles den Bach runter. Ich ging zu Charles, um mit ihm darüber zu reden, und ... sagen wir einfach, es lief nicht gut.«

»Was hast du gemacht – ihm gesagt, dass du aussteigst?«

»Schlimmer. Ihn gefragt, ob ich seine Tochter heiraten darf.«

Ich blinzelte. »Wirklich?«

»Ich wollte das Richtige tun.« Mein Vater zuckte mit den Schultern. »Und ich dachte, vielleicht würde er Ja sagen. Manchmal behandelte er mich fast wie einen Sohn – er hatte zwei Töchter und nie eine Vater-Sohn-Beziehung gehabt, deshalb vermute ich, dass es ihm gefiel, obwohl er das nie zugegeben hätte. Also dachte ich mir, hey, probier's aus, vielleicht gibt er dir ja einen Platz in der Familie. Es sind schon seltsamere Dinge geschehen.«

»Und du hast wirklich geglaubt, das würde funktionieren?«

»Ich war zwanzig, und wie alle Zwanzigjährigen war ich ein verdammter Idiot.«

»Hey.«

»Ja, ich weiß, dass du einundzwanzig bist, und nein, das macht keinen großen Unterschied. Glaub mir, wenn du so alt bist wie ich jetzt, wirst du dein aktuelles Ich auch für einen verdammten Idioten halten. Tja, auf jeden Fall musste ich feststellen, dass die Reichen einen nur mögen, solange man weiß, wo man hingehört. Und so wurde ich gefeuert und deine Mutter enterbt, und wir beide landeten in Plais-tow und lebten von der Hand in den Mund.«

Ein paar Sekunden lang saß ich still da, verarbeitete das alles. War Charles deshalb so schroff zu mir? Weil er meinem Vater vertraut hatte und den gleichen Fehler kein zweites Mal begehen wollte?

»Du hast gesagt, du hast mit deiner Mutter gesprochen«, fuhr mein Vater fort. »Wie viel hat sie dir erzählt?«

»Dass ihr beide euch ständig gestritten hättet. Dann ist ihre Schwester gestorben, und Charles hat sie gebeten, wieder nach Hause zu kommen.«

»Tja, so erinnert sie sich wohl daran«, sagte mein Vater. »Für mich war es ... Eines Tages kam ich nach Hause, und sie war weg. All ihre Sachen waren aus der Wohnung verschwunden. Nur du warst noch da.« Er presste die Lippen zusammen. »Sie hat nie mit mir darüber geredet. Kein einziges Mal. Ist einfach gegangen. Das habe ich ihr nie verziehen.«

Ich sah unbehaglich drein, wusste nicht, was ich darauf antworten sollte.

»Tja, da war ich also«, sagte mein Vater. »Wieder am Anfang, mit ein paar Sigls, die sie übersehen hatten bei dem Versuch, mir alle zu nehmen, und mit dir. Deshalb bist du in Plaistow aufgewachsen, bei mir und deinen Babysittern und deiner Tante.«

Ich zögerte kurz, hatte Angst vor der Antwort auf meine nächste Frage. »Byron sagte, du hättest für ihn gearbeitet«, sagte ich. »Für die Geflügelten.« Mit Mühe sah ich meinem Vater in die Augen. »Ist das wahr?«

Mein Vater begegnete meinem Blick. »Ja.«

Ich spürte, wie mir das Herz schwer wurde. Irgendwie hatte ich wohl gewusst, dass es stimmte – es erklärte einfach zu viel –, aber ich hatte dennoch gehofft, dass Byron gelogen hätte.

»Es gab Gründe«, meinte mein Vater, als ich nichts darauf sagte.

»Diese Kerle ... scheinen richtig übel zu sein.«

»Tatsächlich sind sie wohl noch übler, als du denkst.«

»Warum hast du dann für sie gearbeitet?«

Mein Vater seufzte. »Wie ich schon sagte, es gab Gründe. Tja, hör zu, dann kannst du dir selbst ein Urteil bilden ...

Eine Weile lief es gut. Das Geld war knapp, aber wir kamen klar, und es wurde leichter, als du eingeschult wurdest und ich den ganzen Tag arbeiten konnte. Ich hatte meine Brücken zu den Häusern niedergerissen, aber ein paar Kontakte geknüpft, während ich bei den Ashfords war, und so fand ich genug Arbeit, um uns über Wasser zu halten. Dann kam die Rezession. Die Miete ging rauf, die Arbeit runter. Ich hatte nie einen dauerhaften Job bekommen, also hatte ich nichts in Reserve, als die Aufträge ausblieben – ich hätte Jahre zuvor anfangen müssen, etwas zurückzulegen, aber

das hatte ich nicht. Wir versäumten Zahlungen, mussten bei Lebensmitteln sparen. Und dann traf ich diesen schrägen Typen, der sagte, dass er mich anstellen wolle. Bessere Bezahlung, bessere Zeiten, und ich müsse nichts anderes tun, als keine Fragen zu stellen.«

»Wusstest du, dass er ...«

»Für die Geflügelten arbeitete? Nein. Mir war klar, dass er irgendwie fragwürdig war, aber ich dachte, seine Mannschaft bestünde bloß aus normalen Ganoven. Und es ginge um gestohlene Waren oder so.«

»Du hast immer gesagt, ich solle mich von so etwas fernhalten.«

»Ich weiß, dass ich wie ein verdammter Heuchler dastehe. Aber ... du sagst, du bist seit etwa drei Jahren auf dich gestellt?«

»Plus ein Jahr bei meiner Tante.«

»Ich nehme an, das war nicht einfach.«

»Nein.«

Mein Vater nickte. »Stell dir vor, du müsstest all das schaffen und dich obendrein um ein Kind kümmern. Babysitter, Mahlzeiten und Schule organisieren. Du warst ein einfaches Kind – hast dich selbst versorgt und keine Probleme gemacht –, aber es ist trotzdem immer irgendwas. Und dann ging uns wie gesagt das Geld aus, und ... ich sah dich an und dachte darüber nach, dass ich dir nicht mal genug zu essen kaufen konnte, von netteren Dingen ganz zu schweigen. Ich fragte mich, ob du Hunger hättest, in der Schule gehänselt würdest, weil deine Kleidung löchrig war. Alles, was andere Eltern für ihre Kinder tun, Ferien und Ausflüge und schöne Restaurants – du hattest nichts davon.«

»Nichts davon war mir wichtig«, protestierte ich. »Ich meine, ja, neuere Klamotten zu haben und dazu eine Konsole und einen Fernseher, die nicht aus den 1990ern stammen, wäre nett gewesen. Aber du hast mich wenigstens immer beachtet. Ich meine, sieh dir Colin an – sein Dad war so in dem ganzen Drama mit seiner Mum gefangen, dass er wochenlang kaum ein Wort mit ihm gesprochen hat. Oder Gabriel – sein Dad ist nicht einmal *da*. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich der Pechvogel wäre.«

»Und wenn uns das Geld ausgegangen wäre?«, fragte mein Dad. »Wenn der Vermieter uns rausgeworfen hätte und wir von Almosen hätten leben müssen? Von Unterkunft zu Unterkunft ziehen, kein richtiges Zuhause, aus dem Koffer und einem Pappkarton leben?«

Ich zögerte.

»Siehst du, es ist nicht leicht«, sagte mein Vater. »Rückblickend war es ein Fehler, dass ich für Byron gearbeitet habe. Aber nach dem, was ich damals wusste ..., das war etwas anderes. Und Byron war klar, wie er es mir verkaufen musste. Er hatte meine Geschichte mit den Ashfords ausgegraben und stellte die Geflügelten als die Außenseiter dar. Rebellen, die gegen die reichen Häuser kämpften.«

»Ist das wahr?«

»Halb.« Mein Vater verzog das Gesicht. »Aber es ist die andere Hälfte, die es einem vermässelt. Wie dem auch sei, man brauchte mich nicht groß zu überreden. Ich war ziemlich verbittert darüber, wie es mit den Ashfords gelaufen war – ich stand noch in Kontakt mit deiner Mutter, und wenn man selbst jeden Penny zählen muss, um die Gasrechnung zu bezahlen, während sie ans Mittelmeer in die Sommerferien fahren ... Tja, irgendwie fühlte es sich an, als

könnte ich mich an ihnen rächen, indem ich für die Geflügelten arbeitete.«

»Was genau hieß das, für sie arbeiten?«

»Zu Anfang Routinesachen. Türen bewachen, Leute rumfahren, mich auf Partys blicken lassen. Es gab keine Vergünstigungen wie bei den Ashfords, dieses Mal musste ich mich allein hocharbeiten. Von Zeit zu Zeit deutete Byron an, dass er mir eine Vorzugsbehandlung beschaffen könnte, wenn ich ›extra Einsatz‹ zeigte, aber ich lehnte immer ab. Doch die Aufträge kamen regelmäßig, und die Bezahlung war gut. Und nach einer Weile bekam ich heiklere Jobs übertragen. Observierungen, Häuser beobachten, versiegelte Päckchen übermitteln. Nie offenkundig illegal, aber schon so, dass ich wusste, dass etwas vor sich ging. Und nach und nach begann ich mir ein Bild von den Geflügelten zu machen. Die unteren Ränge sind weniger ein Kult als ein weitläufiges Netzwerk von Mäzenen. Sehr aktiv innerhalb der Kunstszene, was für mich eine neue Erfahrung war. Zu dieser Welt hatte ich nie Zugang, weißt du. Dann begann ich, Byron herumzufahren, etwa zu einer seiner Partys. Dort begleitete ich ihn hinein und sah, wie sich jeder Künstler und jede Künstlerin im Raum umdrehte und ihn anstarrte wie Wölfe einen Fleischbrocken.«

»Warum?«

»Weil die künstlerisch engagierten Mittelschicht-Kids lernen, dass Erfolg davon abhängt, sich mit dem richtigen Kerl gut zu stellen«, erklärte mein Vater. »Und damals war Byron dieser Kerl. Er konnte eine Karriere mit einem Anruf beflügeln oder zerstören. Bei jeder Party flatterten die jungen Hoffnungsvollen um ihn herum wie Motten ums Licht, hofften, von ihm erwählt zu werden. War eine Lehre für mich, das kann ich dir sagen.«

»Also verbringen die Geflügelten ihre Zeit ...«, sagte ich mit einem Stirnrunzeln, »... auf Partys?«

»Die, mit denen ich herumhing.«

»Und später ändert sich das?«

»Nein, größtenteils machen sie das immer weiter so.«

»Ich dachte, die Geflügelten wären wichtig.«

»Sind sie.«

Verwirrt sah ich meinen Vater an.

»Du denkst nicht groß genug«, sagte er. »Hör zu. Ich habe für Byron gearbeitet, habe ihn zu Partys gefahren. Byron nutzte die Partys, um aufstrebende Künstlerinnen und Künstler zu treffen. Diejenigen, die er mochte, warb er für Filme an. Diese Filme wurden von Finanzierungsgesellschaften gefördert, die in direktem Zusammenhang mit den Geflügelten standen. So ein Film kommt irgendwann raus und stößt das Publikum auf die Botschaft, die die Geflügelten zu dem Zeitpunkt gerade verbreiten wollen. Addiere dazu noch all die anderen Kerle, die das Gleiche machen wie Byron, das macht Hunderte Filme im Jahr. Das läppert sich.«

»Es klingt trotzdem ...«

»Ja?«

»Ich weiß nicht. Gewöhnlich.«

Mein Vater lachte.

»Was ist so witzig?«

»Was hast du gedacht, womit die Geflügelten ihre Zeit verbringen?«, fragte mein Vater. »Dass sie die Regierung stürzen wollen?«

»Vermutlich.«

»Weißt du, warum sie das nicht tun?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Weil sie sich selbst stürzen würden.«

Ich starrte ihn lang an. »Du meinst ...?«

»Na ja, nicht vollends«, sagte mein Vater. »Sie haben viele Leute in der Tasche, aber nicht alle. Der Punkt ist der, diese Typen wollen das Establishment nicht stürzen, sie *sind* das Establishment. Ein gewaltiges Netzwerk, darin alles, von Künstlerinnen über Sicherheitskräfte bis zu Bankerinnen und Politikern. Und nicht nur im Vereinigten Königreich. Wir sind lediglich ein Teil ihres Netzwerks – und nicht annähernd das wichtigste.«

Skeptisch sah ich meinen Vater an.

»Ich habe dir doch gesagt, du denkst nicht groß genug«, sagte er. »Die Geflügelten sind eine der mächtigsten Gruppierungen auf diesem Planeten. Sie zählen ihre Unterstützer in Ländern, nicht in Köpfen. Ihr einziger echter Gegenspieler ist der Drachenorden.«

»Wer ist das?«

»Die Rivalen der Geflügelten. Wenn es den Geflügelten darum geht, zu bekommen, was immer genau sie wollen, so hält der Orden an dem fest, was er bereits hat. Stabilität statt Freiheit. Der Drachenorden und die Geflügelten kämpfen seit Hunderten Jahren um die Vorherrschaft. Erinnerst du dich daran, was ich dir über den Kalten Krieg erzählt habe? Die USA und ihre Verbündeten auf der einen Seite, die Sowjets auf der anderen?«

Ich nickte.

»Das war eine Front der Geflügelten gegen den Orden. Nicht der ganze Krieg, nur eine Front. Das ist das Ausmaß, in dem diese Typen arbeiten.«

Ich versuchte, das alles zu begreifen.

»Doch zu der Zeit wusste ich nichts davon«, sagte mein Vater. »Und die Typen, mit denen ich arbeitete, auch nicht.

In dem Kult gibt's eine große Abgrenzung. Das Netzwerk der Mäzene, das Geld und die Partys und der Kreis ..., das ist alles, was die unteren fünfundneunzig Prozent der Geflügelten je zu sehen bekommen. Nur die oben, die Typen wie Byron, kennen die wahre Geschichte. Sie nennen sich selbst ›die erste Garde‹. Die Niedrigrangigen haben keinen Schimmer von dem, was die erste Garde wirklich tut – sie sehen nur, dass sie so viel Geld hat, wie sie nur will, Leute aufspringen, wenn sie den Raum betreten, und sie Eintrittskarten für jedes VIP-Event in der City haben. Also streben sie die ganze Zeit danach, in den Orbit der ersten Garde zu gelangen, um auch etwas davon abzubekommen.«

Ich erinnerte mich daran, was Pater Hawke mir über die Führungsriege der Geflügelten erzählt hatte. »Hast du das auch gemacht?«

»Nein.« Mein Vater schüttelte den Kopf. »Ich wollte nur für dich sorgen. Von Zeit zu Zeit schlug man mir zwielichtigere Aufträge vor, aber die Bezahlung, die man mir anbot, war immer so was wie Spesenkonten in Clubs, damit man in einer Nische sitzen und so tun konnte, als gehörte man dazu. Solcher Schwachsinn. Also lehnte ich all das ab. Ich hatte das Gefühl, dass ich mir selbst dabei vielleicht ins Knie schoss, mich von der Überholspur abbrachte, aber das war mir egal, solange ich Geld verdiente. Doch ich irrte mich. Siehst du, damals verstand ich die Geflügelten nicht. Ich sah, dass die meisten dieser Typen nur für Geld, Frauen und Partys dabei waren, und ich dachte, mehr wäre da nicht dran. Was ich nicht begriff, war, dass die ganz oben, die erste Garde, *Gläubige* waren. Deshalb sind die Geflügelten so mächtig. Die Truppe mag reich sein, aber sie schert sich um nichts anderes als das, was im nächsten Monat unterm

Strich herauskommt. Doch die Vorreiter glauben tatsächlich an die Sache. Als ich mich also nicht als genauso korrupt herausstellte wie die anderen, machte ich sie auf mich aufmerksam, ohne es zu merken. Also bekam ich die heiklen Jobs. Und fand heraus, wie die Leute, für die ich gearbeitet hatte, *wirklich* waren. Die Welt an der Spitze der Geflügelten ist vollkommen anders als bei den Schichten darunter. Stell es dir vor wie einen sehr exklusiven Club. Schwer reinzukommen, aber wenn man mal drin ist, kannst du für den Rest deines Lebens tun, was immer du willst. Und wenn ich sage ›was immer du willst‹, meine ich das ganz genau so. Sie machen alles, was du dir vorstellen kannst. Manche sitzen in ihren Arbeitszimmern und entwerfen politische Philosophien. Andere ziehen Fäden und schieben Geld herum. Wieder andere sind Krieger – sie kämpfen gegen die Feinde der Geflügelten, und die sind heftig, glaub mir. Nicht wenige sind Hedonisten, Sex und Drogen. Und die meisten sind eine Mischung aus all dem. Meine neue Jobbezeichnung war ›Reinigungskraft‹. Jemand, der das Chaos beseitigt. Und genau wie überall sonst auch verursachen zehn Prozent der Leute neunzig Prozent der Probleme, also traf ich nicht auf die, die sich in ihren Arbeitszimmern verschanzten, sondern auf die fiesen. Das habe ich vielleicht zwei Jahre lang gemacht und dabei Dinge gesehen, bei denen einem die Haare zu Berge stehen. Erinnerst du dich an den Film, den wir am letzten Weihnachten gesehen haben, bevor ich gegangen bin? Wo so ein zugeröhnter Killer in einem Auto sitzt und einem seiner Partner ins Gesicht schießt? Und dann fährt der dritte Kerl ein Auto, das aussieht wie eine Requisite aus einem Horrorfilm und überlegt, was er jetzt um Himmels willen machen soll?«

»Ja.«

»Erinnerst du dich daran, dass ich das nicht besonders lustig fand?«

Ich nickte.

»Weil ich in etwa genau dieser Situation war wie der Typ, der das Auto gefahren hat. Glaub mir, das ist nicht witzig. Und das war nur ein Unfall. Von dem Zeug, das Absicht war, fange ich erst gar nicht an.«

»Zum Beispiel?«

»Ich möchte nicht darüber reden«, sagte mein Vater. »Ich bin nicht stolz darauf, was ich in diesen paar Jahren getan habe. Ich habe niemanden ermordet oder vergewaltigt oder gefoltert, aber ich habe Autos gefahren und Türen bewacht und Probleme beseitigt für Leute, die so etwas getan haben.«

Kurz starrte ich meinen Vater an, überlegte, wie ich das verarbeiten konnte. Es war beängstigend zu hören. »Verbringen alle Geflügelten ihre Zeit mit solchem Kram?«

»Nein, das nicht. Aber sie alle wissen davon. Gelegentlich findet es seinen Weg in die Nachrichten, und man sieht Leute im Fernsehen, die sagen, dass sie geschockt sind, geschockt, weil sie erfahren mussten, dass ihr lieber Freund und Kollege etwas so Grauenhaftes tut.« Mein Vater blickte grimmig drein. »Das ist Bullshit. Sie wissen es. Sie wissen es immer.«

»Aber warum? Worum geht es ihnen?«

»Sie erledigen Drecksarbeit, weil sie so einen Fuß in die Tür bei den Reichen und Mächtigen kriegen. Das verschafft ihnen Einfluss, und den nutzen sie, um ihre Agenda zu voranzutreiben.«

»Welche Agenda?«

»Freiheit, Fortschritt, der ganze Kram«, sagte mein Vater.

»Es gibt Hunderte Untergruppen, und sie alle haben einen anderen Schwerpunkt. Größtenteils ziehen sie an einem Strang, aber bei einer Gruppe, die so riesig ist wie die Geflügelten, gibt es eine Menge kleinerer Variationen, und diese machen für den, der es abbekommt, einen großen Unterschied. Du hast mir gesagt, dass Byron dir bereits seine Rekrutierungsrede gehalten hat, aber wenn du zu einem anderen Mitglied der Geflügelten gegangen wärest, hätte derjenige dir etwas anderes erzählt. Vermutlich würden sie zu etwa drei Vierteln das Gleiche sagen, aber die Unterschiede im letzten Viertel können ziemlich übel werden. Bei manchen dieser Aufträge, die ich für Byron erledigt habe, waren andere Mitglieder der Geflügelten das Ziel.«

Ich verlor meine Geduld. Ich hatte mich jetzt schon eine Weile zurückgehalten, aber auf diese Antwort hatte ich sehr, sehr lange gewartet. »Warum bist du verschwunden?«

Einen Moment lang schwieg mein Vater. »Es ist etwas geschehen, das ich nicht ignorieren konnte«, sagte er dann. »Ich musste mich entscheiden. Bei den Geflügelten bleiben oder gehen.«

»Was war es?«

»Es ist besser, wenn du es nicht weißt.«

Ich runzelte die Stirn.

»Ich meine das ganz genau so«, sagte mein Vater. »Du bist besser dran, wenn du es nicht weißt. Denn dann musst du nicht lügen, wenn dich jemand von der Polizei oder den Geflügelten danach fragt und kannst sagen, dass du es nicht weißt.«

»Die Polizei ...?«

»Na gut, vermutlich nicht die Polizei«, räumte mein Vater ein. »Die Geflügelten konnten mir die Sache nicht anhän-

gen – zu viel Chaos. Also mussten sie es unter den Teppich kehren. Und in der Zwischenzeit verschwand ich. Hatte gerade genug Zeit, dir den Brief zu hinterlassen, bevor ich abhauen musste.«

»Warum?«

»Weil ich wusste, dass die Geflügelten zuerst bei dir nach mir suchen würden«, erklärte mein Vater. »Und wenn sie mich nicht sofort geschnappt hätten, hätten sie es auf *dich* abgesehen. Das sind keine netten Leute, Stephen. Sie spielen nicht nach den Regeln. Ein Kind zu entführen und damit zu drohen, ihm wehzutun oder es zu töten, falls der Elternteil nicht kooperiert, steht definitiv auf ihrer Liste.«

»Warum haben sie dann nicht ...?«

»Weil ich mir sehr viel Mühe gegeben habe, sicherzustellen, dass das nicht geschieht«, sagte mein Vater. »Sobald ich begriff, dass du ihr Ziel sein könntest, begann ich mit den Vorbereitungen. Jedes Mal, wenn ich mit anderen einen Auftrag erledigte und das Thema aufkam, redete ich darüber, wie mies wir beide miteinander auskamen und dass ich darüber nachdachte, einfach zu gehen und nie mehr wiederzukommen. Bei den Geflügelten gibt es vermutlich Typen, die mich nie auch nur getroffen haben, die aber glauben, dass du und ich uns abgrundtief hassen, so deutlich habe ich das verkauft. Wenn du ihnen also jemals über den Weg läufst, werden sie vermutlich annehmen, dass du den größten Vaterkomplex hast, den die Menschheit je gesehen hat.«

»Äh, danke.«

»Gern geschehen. Als Nächstes musste ich sicherstellen, dass sie nicht mit mir reden konnten. Ziemlich schwer, jemanden zu erpressen, wenn man keine Möglichkeit hat, in Kontakt zu treten. Ich konnte dich nicht so verstecken oder

beschützen, dass sie dich auf keinen Fall in die Finger bekommen hätten, doch ich selbst konnte so vollständig verschwinden, dass sie *mich* nicht finden konnten. Also habe ich genau das getan.«

»Du hättest mich mitnehmen können.«

»Nein, hätte ich nicht.«

»Ich wäre mitgekommen, wenn du gefragt hättest.«

»Ja, und deshalb habe ich es nicht getan. Du hättest nicht gewusst, worauf du dich eingelassen hättest. Sieh mal, Stephen, ich weiß, dass dein Leben in den letzten paar Jahren sehr hart war, aber ganz egal, wie hart es war, ganz egal, was du alles hast durchmachen müssen, du hattest trotzdem noch ein *Leben*. Du hattest Freunde, einen Job, eine normale Wohnung. Du musstest nicht in Hotelzimmern mit einer Pistole unter dem Kissen schlafen.«

»Du hättest mir trotzdem die Wahl lassen können«, sagte ich. Ich hörte die Verbitterung in meiner Stimme, konnte aber auch nicht anders.

»Nein, das *konnte* ich nicht«, erwiderte mein Vater und betonte das Wort. »Wenn du mit mir in Verbindung gebracht worden wärest, hättest du keine Chance auf ein normales Leben gehabt, *niemals*. Ich bin in dieses ganze verdammte Chaos hineingeschlittert, weil ich dir *helfen* wollte.«

»Und du hast nicht daran gedacht, wenigstens zu fragen?«

»Nein«, entgegnete mein Vater rundheraus. »Ich wusste, du hättest gewollt, dass ich bleibe. Ich wusste, dass dein Leben lange ziemlich hart und ziemlich einsam sein würde, wenn ich dich verlasse. Aber wenn man Kinder hat, hat man die Aufgabe, zu tun, was für sie am besten ist, und nicht, was sie vorübergehend glücklich macht. Ich hasse es,

dass ich dich so lange habe allein lassen müssen, und wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich vieles anders machen. Aber zu verschwinden ... das nicht. Angesichts der Situation würde ich es genau so wieder machen. Ganz egal, wie weh es tut.«

Ich öffnete den Mund zu einer wütenden Antwort, dann hielt ich inne. Warum benahm ich mich so? Ich starrte zu Boden, und das Gefühl verging.

Die Stille dehnte sich unangenehm aus. »Soll ich weitermachen?«, fragte mein Vater.

Ich nickte.

»Ich wusste, dass Byron versuchen würde, mich zu finden, nachdem ich verschwunden war«, fuhr mein Vater fort. »Ich glaube nicht, dass es ihn persönlich interessierte, aber das war unwichtig. Und ich wusste, dass er dich als Erstes beobachten lassen würde. Solche Jobs hatte ich früher auch bekommen.«

»Ja, ich weiß. Der weiße Ford.«

»Weißer Ford Fiesta mit Nummernschild von 2009. Jedes Mal, wenn ich auftauchte, war er da. Hast du dich je gefragt, warum es dasselbe Auto war?«

»... nein?«

»Ich meine, so ist er dir aufgefallen? Selbes Auto, selbes Nummernschild, jeden Tag?«

»Ja ...«

»Wenn man jemanden beobachtet, ist das nicht die beste Vorgehensweise, richtig? Selbst jemand, der nicht geübt ist im Entdecken von Beschattern, begreift irgendwann, dass jeden Tag dasselbe Auto vor dem Haus steht. Und das ist recht einfach zu beheben. Die größten Kosten verursachen bei solchen Jobs die Männer, die man einsetzt. Sie das Auto tauschen zu

lassen, kostet nicht viel mehr.« Mein Vater sah mich an. »Was denkst du, warum haben sie es nicht gemacht?«

Ich sah meinen Vater an.

»Wenn man eine Person einfach beobachten lassen möchte, schickt man jemanden hin«, sagte mein Vater. »Wenn man jemanden *wirklich* beschatten lassen will, dann schickt man einen Typen und dann noch einen *anderen*, sodass dieser jeden im Blick hat, der den *ersten* Typen beobachtet.«

Ich fühlte mich dumm. Das war mir nie in den Sinn gekommen.

»Als ich das erste Mal zu unserem Haus zurückkam, sah ich nur diesen weißen Ford«, erzählte mein Vater. »Beim zweiten Mal sah ich nur diesen weißen Ford. Beim dritten Mal sah ich nur diesen weißen Ford – und mittlerweile war ich ungeduldig. Ich wusste, dass Byron nicht so leicht aufgeben würde. Aber ich wusste auch, dass du auf dich allein gestellt in diesem Haus warst und keine Ahnung hattest, was da lief, und ich wollte mit dir reden. Also kam ich in dieser Nacht zurück. Hoffte, mich hineinschleichen zu können und die Nacht über mit dir zu reden, so wie jetzt. Wäre ich vorsichtiger gewesen, hätte ich länger gewartet, hätte mehr Vorsichtsmaßnahmen ergriffen ... Aber das habe ich nicht. Ich dachte, Byrons Jungs wären vielleicht nachlässig geworden.« Er rollte den linken Ärmel hoch und streckte mir seinen Unterarm hin.

Ich starrte ihn an. Da war eine blasse, gewölbte Narbe, die ich nie zuvor gesehen hatte; sie reichte von knapp über dem Ellbogen bis unterhalb des Handgelenks.

Mein Vater hielt mir den Arm noch ein paar Sekunden hin, als wollte er sicherstellen, dass ich die Botschaft verstand, dann senkte er ihn wieder und rollte den Ärmel hinab.

»Es war knapp«, sagte er. »Wenn ich nicht diese eine zusätzliche Sigl gehabt hätte, von der Byrons Jungs nichts wussten ... Na ja, sagen wir einfach, dann würden wir jetzt nicht hier sitzen. Auf jeden Fall hatte ich meine Lektion gelernt. Ich schickte diesen Brief, aber als ich keine Antwort bekam, brach ich den Kontakt ab. Ich wusste, dass die Geflügelten misstrauisch werden würden, je öfter ich versuchte, dich zu kontaktieren. Meine beste Chance – *deine* beste Chance – bestand darin, sie glauben zu lassen, dass ich nicht zurückkommen würde.«

»Aber ich habe dir gerade gemailt«, sagte ich. »Und du hast gesagt, mein Account wäre kompromittiert. Heißt das ...?«

»Das ist die große Frage, nicht wahr?«, meinte mein Dad. »Wenn ich darauf wetten müsste, würde ich sagen, wahrscheinlich nicht. In den ersten paar Wochen nach meinem Verschwinden hat unter Garantie jemand jeden Tag deine Mails gelesen. Doch das ist vier Jahre her, und die Geflügelten haben eine Menge Leute auf ihrer schwarzen Liste. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie dich nach all der Zeit immer noch beobachten. Trotzdem wird das nur dann so bleiben, wenn sie nicht merken, dass sich etwas verändert hat. Sobald dieser Mark Byron erzählt, was er getan hat, werden sie wieder nach dir sehen. Wenn du also nach Hause kommst, wirst du zuallererst diese Mails aus deinen Ordnern löschen, und du erwähnst auf keinen verdammt Fall mehr mich oder die Geflügelten in irgendeiner anderen Nachricht, die du versendest, per Mail, Handy, Brief oder sonst was. Es darf absolut keine sichtbare Verbindung zwischen uns beiden geben.«

»Warum wollen sie dich so dringend erwischen? Was hast du *getan*?«

»Tja, es geht nicht nur darum, was ich getan habe.«

Ich sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ich habe die letzten paar Jahre nicht nur herumgesessen«, erklärte mein Vater. »Sagen wir einfach, ich habe den Geflügelten andere Gründe geliefert, mich nicht besonders zu mögen.«

»In Ordnung«, sagte ich. »Das erklärt meine erste große Frage. Was ist mit der zweiten?«

»Was ist die zweite?«

Ich sah ihn weiter mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Kannst du dir das nicht denken?«

Mein Vater schüttelte den Kopf.

»Du hast in deinem Brief erwähnt, dass die Geflügelten ein Kult sind, der eine Art Geist verehrt, und in dem es Dämonen gibt, die ihnen Gaben verleihen.«

»... oh. Das.«

»Ja«, sagte ich mit einiger Schärfe. »Das.«

»Gerade mache ich mir etwas mehr Sorgen wegen des Kerls, der dich mit dem Messer angegriffen hat.«

»Ich denke, da könnte durchaus ein Zusammenhang bestehen!«

Zum ersten Mal während dieser Unterhaltung bemerkte ich, wie mein Vater zögerte. »Was willst du wissen?«

»Die Wahrheit«, sagte ich. »Existieren solche Dinge? Bekommen die Geflügelten so ihre seltsamen Kräfte?«

»Ich ... weiß es nicht genau.«

»Was meinst du damit?«

Mein Vater schwieg ein paar Sekunden, bevor er antwortete. »Die erste Garde der Geflügelten hat einige Fähigkeiten, die schwer zu erklären sind«, sagte er schließlich. »Ich habe ein paarmal gesehen, wie Byron andere zu Dingen